



# Mit kühner Eleganz dem Himmel entgegen

Gotik-Kenner Christoph Stein auf Spuren der Schöpfer spätgotischer Kirchen Altbayerns

Von Elmar Stöttner

Sie sind Wunderwerke der Ingenieurs- und der Baukunst, Zeugnisse der Religiosität der Menschen in einer Epoche tiefgreifenden Wandels; sie spiegeln Wirtschaftskraft und politische Macht wider – und zeugen von der Schöpferkraft, dem Gestaltungswillen und dem Können der Architekten, Baumeister und Handwerker, die sie geschaffen haben: die fantastischen Kirchen der Gotik. Sie prägen bis heute unverkennbar die Stadt- und Ortsbilder der Region Landshut: Viele „kleine Martinskirchen“ finden sich aber auch in anderen Teilen des einstigen Herzogtums Bayern-Landshut. Beim Verein Arlan zeichnete Landschaftsarchitekt Christoph Stein anhand herausragender Kirchenbauten die spezifisch bayerische Geschichte jener Epoche nach.

Christoph Stein, Beiratsmitglied des Vereins Arlan (Archäologie in Stadt und Landkreis Landshut), zeigte die Entwicklungslinien, Besonderheiten und Gemeinsamkeiten der Baukunst jener Epoche auf. Er ging dabei, unter dem Titel „Gotische Giganten“, aber auch auf neue Forschungsergebnisse zum Leben der Baumeister ein. Peter Geldner, der Vorsitzende von Arlan, konnte zu dem Vortrag mehr als 80 Zuhörer begrüßen.

Auf die Biografie von Baumeister Hans von Burghausen (gestorben 1432) etwa, dessen Bildnis bis heute in einem Epitaph an der Südseite der Landshuter St. Martinskirche zu sehen ist. Der „Star-Architekt“, nach Steins Worten „maßgeblicher Baumeister und Ideengeber“ für die Spätgotik in Altbayern, wirkte gleich im Auftrag von drei Herzögen, in Straubing, Landshut und Wasserburg (Teilherzogtum Bayern-Ingolstadt) und fand noch Zeit, auch für Bauten des Fürstbischofs von Salzburg verantwortlich zu zeichnen.

## Handschrift eines Herzogs

Die vier Prachtkirchen: Da ist, nach dem Datum der Grundsteinlegung geordnet, zunächst die Landshuter St. Martinskirche (Bauzeit: 1385 bis 1500), bei der die scheinbare Schwerelosigkeit und kühne Eleganz gotischer Baukunst auf die Spitze getrieben worden ist. Ihr folgt die St. Jakobskirche (1400 bis 1590) in Straubing, eine zu Stein gewordene Manifestation von Gemeinsinn und Bürgerstolz in der einstigen Residenzstadt des Herzogtums Straubing-Holland.

Die dritte im Bunde war das Frauenmünster von Ingolstadt (1425 bis 1779), das nach Steins Worten unauslöschlich die Handschrift des auftraggebenden Fürsten trägt, des Ingolstädter Herzogs Ludwig VII., des Gebarteten (1368 bis 1447): Sie sei Ausdruck seines „ausgeprägten Sinnes für Repräsentation, aber auch seiner Sorge um sein Seelenheil“, sagte Stein.

Und schließlich richtete er den Fokus auf die Liebfrauenkirche von München (1468 bis 1525) mit ihren zwei, von „welschen Hauben“ gekrönten Türmen: Sie ist heute die berühmteste der vier Kirchen, was sie aber vor allem der Tatsache verdankt, dass es die Stadt München war, die nach dem Ende vieler bayerischer Bruderkriege als einziges Machtzentrum übrig geblieben war und 1506 Hauptstadt des wiedervereinigten Altbayern wurde.

## Ein viergeteiltes Land

Baustil und Besonderheiten der vier Gotteshäuser erschließen sich einem nur dann ganz, wenn man sich auch die politische Geschichte der Entstehungs- und Bauzeit vor Augen hält. Alt-Bayern war ein geteiltes Land, war zeitweise aufgeteilt auf vier Herzogtümer: Bayern-Landshut, Bayern-München, Bay-



Die Martinskirche von Geisenhausen im Frühling: Bis heute prägen gotische Kirchen, von denen viele unter der Leitung von Meistern der „Landshuter Bauhütte“ errichtet worden sind, Stadt- und Ortsbilder im Landkreis Landshut – und weit darüber hinaus.  
(Foto: Johann Jungbauer)

ern-Ingolstadt, Bayern-Straubing-Holland.

Diese Zersplitterung brachte die Wittelsbacher zuverlässig um ihr Ziel, im Ringen mit den Habsburgern um die Kaiserwürde dauerhaft an die Spitze des Reichs aufzusteigen: Nur ein einziger Wittelsbacher bestieg diesen Kaiserthron. Bayern blieb eine europäische Mittelmacht, ist es, unter anderen Vorzeichen letztlich bis heute.

Aber die Teilung barg damals Vorteile wie der deutsche Föderalismus bis heute: Es gab mehrere Zentren, Kristallisationspunkte von Wirtschaftsmacht und Schaffenskraft; die Konkurrenz untereinander wurde zur Triebfeder von Wettbewerben – auch für das Streben nach der repräsentativsten Großkirche.

## Finanzkraft und Bautechnik

Bereits mit dem ersten der großen Kirchenbauten, mit der St. Martinskirche in Landshut, setzten die Baumeister der Spätgotik bis dahin nicht gekannte Maßstäbe – vor allem „in der Aufwärtsbewegung von Kirchenschiff und Turmbauwerk“, legte Stein dar. Hinter diesen Ansprüchen wollte man beim Bau der später begonnenen Kirchen nicht zurückbleiben.

Das für die Bürgerschaft des zeitgenössischen München deutlich überdimensionierte Kirchenschiff der Liebfrauenkirche ist so groß gebaut worden, weil die Oberbayern partout nicht hinter den reicheren niederbayerischen Vettern mit ihrer Martinskirche anstehen wollten. So etwas kam überhaupt nicht in Frage für den Münchner Herzog jener Zeit, Albrecht IV. (1447 bis 1508),

den Weisen, der ein ambitionierter Gegenspieler seiner Landshuter Vettern war.

Die Münchner, die am spätesten mit dem Bau ihrer spätgotischen Kirche begannen, profitierten von allen Fortschritten und dem stetig wachsenden Wissensschatz in Bautechnik und Architektur. Dem Baumeister der Liebfrauenkirche, Jörg von Halsbach, gelang es, „die spätgotische Baukunst noch einmal neu zu artikulieren und einen monumentalen Großbau in Rekordzeit zu vollenden“, urteilt Stein.

Dass das Herzogtum Bayern-München, zeitlich betrachtet, das Schlusslicht bildete beim Bau einer Großkirche der Spätgotik, erklärt sich auch aus einem Blick auf die Staatseinnahmen des Teilherzogtums: Sie lagen weit unter denen der sprichwörtlich „Reichen Herzöge von Niederbayern“ und auch noch weit unter der Finanzkraft des geografisch arg zerfledderten Ingolstädter Teilherzogtums.

## Türme, Chöre, Rippennetze

Die spätgotischen Kirchenbauten der vier Herzogsstädte haben laut Stein „die geistigen, finanziellen, technischen und gestalterischen Möglichkeiten ihrer Zeit neu definiert“. Wie sich dies in vielen Einzelheiten in den vier Kirchen darstellte, das machte der Referent deutlich, indem er sie detailliert darstellte, verglich und beleuchtete – die Grundrisse ebenso wie die Aufrisse (Ansichten im Profil), die Langhäuser, die Mittel- und Seitenschiffe, die Seitenkapellen und die Chorbereiche der Kirchen ebenso wie die Türme und Turmfassaden, die Gewölbe und Rippennetze.

Drei der vier Großbauten sind „reine Hallenkirchen“ – nur das Ingolstädter Frauenmünster ist eine „Staffelhalle“, bei der die Kirchenschiffe in der Höhe abgestuft sind: Das Mittelschiff ist höher als die Seitenschiffe, bildet aber keine eigene Etage mit einer Fensterzone, wie dies für die Basiliken der Romanik charakteristisch ist. Solche Staffelhallen findet man an verschiedenen Orten im bairischsprachigen Raum – in Eggenfelden und Braunau, in Eferding und in Wien (St. Stephansdom).

## Fürsten und Bürger

Stein zeichnete Lebenslinien der Baumeister nach, der Schöpfer dieser, wie es viele Kunsthistoriker nennen, „himmelstrebenden“ Kirchen, deren Türme in bis dahin ungeahnte Höhen wuchsen. Er zeigte auf, dass manche verwandt oder verschwägert waren oder anderweitig in Verbindung standen: Hans und Stephan Krumenauer, Hans und Stefan Burghauer, Hans Stetheimer, Friedrich Spies, Hans und Lukas Rottaler, Jörg Halsbach, Erhard und Ulrich Heydenreich.

Enge Beziehungen spielten auch auf der Seite der Bauherren eine Rolle, wie das Beispiel des Ingolstädter Herzogs Ludwig zeigt: Seine Schwester war Königin von Frankreich, er selber mit einer französischen Adligen verheiratet und Mitglied des Pariser Kronrats. Kein Wunder, dass er sich an Vorbildern aus Nordfrankreich orientierte, dem Ursprungsgebiet der Gotik: Viele französische Kathedralen haben zwei Türme; die Doppeltürme der Großkirchen von Ingolstadt und in der Nachfolge München spiegeln diesen Einfluss wider.

Aber nicht nur „baukünstlerische Ansprüche“, sondern auch politisch-soziale Komponenten kamen in der Architektur zum Ausdruck, legte Stein dar: Das Ingolstädter Frauenmünster war nach seinen Worten Abbild der „Präsentations-, Heils- und Memorial-Abicht eines einzelnen Fürsten“. Ganz anders St. Jakob: Das Straubinger Gotteshaus, maßgeblich von reichen Bürgern finanziert, sei mit vielen „familien- oder zunftbezogenen Kapellenräumen“ Prototyp einer „Bürgerkirche“.

Fürstenmacht und aufstrebendes Bürgertum am Vorabend der Neuzeit – selbst diese bestimmenden Kräfte der folgenden Jahrhunderte finden somit ihren Niederschlag in der Sakral-Architektur der Spätgotik in Bayern.



Ein begeisterter Hobby-Architekturhistoriker. Christoph Stein. (Fotos: es)



Arlan-Vorsitzender Peter Geldner führte durch den Vortragsabend.